

Wohnviertel im Kreuzfeuer

Der Häuserstreit von Scheich Dscharrah

GEFÄHRLICHER KONSENS

Islamistische Propaganda – im Westen kaum hinterfragt

MIT EINEM FAIBLE FÜR ISRAEL

Der Publizist Henryk M. Broder wird 75





Vielschichtiger Streit



ANLÄSSE SIND NICHT GRÜNDE

Ausschreitungen in Nahost



HENRYK M. BRODER
Lebensthema Israel

Uralte Inschrift aus biblischer Zeit entdeckt

Archäologen haben in Chirbat er-Ra'i bei Kiriat Gat im Süden Israels eine 3.100 Jahre alte Inschrift gefunden. Sie stammt aus der biblischen Richterzeit. In alphabetischer Schrift war auf Hebräisch der Name Jerubbaal auf die Scherbe eines etwa 1 Liter fassenden Tongefäßes für Öl, Medizin oder Parfum mit Tinte geschrieben worden. Der Name konnte klar entziffert werden, doch weitere Buchstaben der etwas längeren Inschrift blieben nicht erhalten.



Der Name Jerubbaal wurde einst mit Tinte auf die Scherbe geschrieben

In der Bibel kommt ein Richter namens Gideon Ben Joasch vor. Als zweiter Name erscheint hier Jerubbaal. So heißt es in Richter 6,32 zur Zerstörung eines Baalsaltars: "Von dem Tag an nannte man Gideon Jerubbaal, das heißt 'Baal streite mit ihm', weil er seinen Altar niedergerissen hat." Es handelt sich um die Zeit nach

der Eroberung des Landes durch Josua und vor der Gründung der israelitischen Königsdynastien.

Auf diesem Gelände wurde die Tonscherbe entdeckt



Beleg für biblische Richterzeit

Inschriften aus dieser Periode sind extrem selten. Der Name Jerubbaal tauchte bei diesem Fund das erste Mal auf einer Tonscherbe auf. Unbekannt bleibt jedoch, ob das Gefäß jenem in der Bibel erwähnten Richter gehörte oder einer anderen Person mit diesem Namen.

Für die Forschung ist der Fund vor allem von Bedeutung, weil er beweist, dass es die in der Bibel erwähnte Richterzeit tatsächlich gegeben hat. Die Scherbe mit dem ungewöhnlichen Namen aus dieser Periode ist der bislang einzige archäologische Nachweis für diese von Kritikern bezweifelte historische Zeit. Die Inschrift gilt auch als Bindeglied für die Entwicklung der Schrift ab der Zeit der Kanaanäer in der nahe gelegenen Stadt Lachisch.

Ulrich W. Sahm



IMPRESSUM

Herausgeber

Christliche Medieninitiative pro e.V. Charlotte-Bamberg-Straße 2 D-35578 Wetzlar Telefon +49 (6441) 5667700 Telefax +49 (6441) 5667733

info@israelnetz.com

Vorsitzender Dr. Hartmut Spiesecke

Geschäftsführer

Christoph Irion (V.i.S.d.P.) **Büro Wetzlar** Elisabeth Hausen

(Leitende Redakteurin), Daniel Frick, Egmond Prill, Martin Schlorke

Büro Jerusalem mh

Titelfoto

Protest gegen die Ausweisung palästinensischer Familien aus dem Ostjerusalemer Stadtteil Scheich Dscharrah

Quelle: flash90 Redaktionsschluss

dieser Ausgabe: 28. Juli 2021

Spender

Israelnetz lebt von Ihrer Spende.

Volksbank Mittelhessen eG

IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01

BIC VBMHDE5F

www.israelnetz.com/spenden

Liebe Leserin, lieber Leser,

das Personal der Knesset schien mal wieder alle Klischees zu bestätigen: Abgeordnete des israelischen Parlaments fielen einander ins Wort, schrien einander an. Fernsehbilder zeigten wild gestikulierende Parlamentarier. Einige wurden von Ordnungskräften abgeführt, im Hintergrund hämisches Gelächter. Kommentatoren sprachen von Tumulten. Israel – eine Bananenrepublik?

An diesem 13. Juni 2021 erhielt der jüdische Staat eine neue Regierung. Mal wieder. Nach vier Wahlen innerhalb von zwei Jahren versucht es jetzt eine XXL-Koalition, die nur eine hauchdünne Mehrheit hat – acht Parteien, die unterschiedlicher nicht sein könnten: Geschmiedet von dem Liberalen Jair Lapid, der seinem Land früher als TV-Moderator, Journalist, Lieder- und Gedichteschreiber oder Schauspieler gedient hat. Das Amt des Premierministers hat er für die ersten zwei Jahre erst einmal Naftali Bennett überlassen (vgl. Seite 10 f.). Dieser vertritt die rechte, nationalreligiöse 6-Prozent-Partei Jamina. Anlässlich der Amtsübernahme sagte Bennett, er wolle Israel einen. Das neue Breitband-Bündnis bietet zudem eine echte Sensation, die von europäischen Kommentatoren kaum beachtet wurde: Mitglied der neuen Regierung ist auch die arabische Ra'am-Partei, die teils islamistisch, teils pragmatisch agiert.

Programmatisch einig waren sich die sehr unterschiedlichen neuen Koalitionäre zunächst nur in einem Punkt: Benjamin Netanjahu sollte weg. Dieses große Ziel, das einem historischen Einschnitt gleichkommt, haben sie mit ihrer Regierungsbildung erreicht: Nach zwölf Jahren ist die Ära Netanjahu erst einmal vorbei. Der inzwischen 71-jährige konservative Likud-Chef, der drei Korruptionsanklagen am Hals hat, war insgesamt 15 Jahre lang Regierungschef und bekleidete weitere Ministerämter. Netanjahu ist damit neben dem legendären Staatsgründer David Ben-Gurion die prägendste politische Führungspersönlichkeit des 1948 gegründeten Staates Israel.

Aber Netanjahu gibt noch nicht auf: Er wettert gegen die "gefährliche linke" Lapid-Bennett-Regierung und prophezeit den raschen Untergang. Auch europäische Kommentatoren geben dem extrem breiten Bündnis wenig Chancen. Doch wer Israel deshalb ein Pleite-Politsystem andichtet, hat nicht viel begriffen: Die einzige Demokratie im Nahen Osten war immer herausgefordert, immer angefeindet, immer vielschichtig. In Deutschland gelten Dreiparteienregierungen als Notlösung oder gar Krisenfall. In der 73-jährigen insgesamt sehr erfolgreichen israelischen Parlamentsgeschichte waren hingegen Bündnisse mit vier, fünf oder sechs Parteien jahrzehntelang Standard. Gerade unter Netanjahu haben sich die Israelis auch an noch größere Zweckbündnisse gewöhnt: Der Dauer-Premier hat reichlich Erfahrung mit bis zu sieben Regierungspartnern.

Die Knesset ist kein Tollhaus. Das konnte man am 12. Juli erleben: Als sich die Jamina-Abgeordnete Shirley Pinto an die Kolleginnen und Kollegen wendet, ist es plötzlich mucksmäuschenstill in allen Fraktionen. Eine Sternstunde. Erstmals in der Geschichte des Hohen Hauses hatte sich eine Gehörlose mit Gebärdensprache in die Debatte eingemischt. Und alle kamen zum Gratulieren: Araber, Ultra-Orthodoxe, Säkulare. Als erster beglückwünschte Benjamin Netanjahu die junge Frau, sein Amtsnachfolger Naftali Bennett sprach das Dankgebet "Schehechejanu", das zu besonderen Anlässen gesprochen wird: "Gepriesen seist Du, Herr, der uns am Leben

Herzlich grüßt Sie,

erhalten hat und uns diese Zeit hat erleben lassen."

Chitoph Juan

Christoph Irion





m 10. Mai schoss die Hamas sieben Raketen auf Jerusalem. Als Grund gab sie "die geplante Vertreibung von Palästinensern durch das zionistische Gebilde in Scheich Dscharrah" an. Nicht nur im Westen übernahmen zahlreiche Medien diese Erklärung. Und mehr oder weniger verhalten fragten Reporter aus Deutschland Nahostexperten, ob "diese Provokation Israels denn tatsächlich nötig" gewesen sei. Hinter dieser Formu-



"Schimon HaZadik, Simeon der Gerechte" bezeichnet ein jüdisches Viertel in Ostjerusalem, in dessen Zentrum das Grab des Hohepriesters Simeon liegt. Es befindet sich im arabischen Stadtteil Scheich Dscharrah, direkt neben der "Höhle des kleinen Sanhedrins". Das Grab wird auf das 4. Jahrhundert vor Christus datiert und bis heute von Juden besucht.

lierung steht der Vorwurf, der jüdische Staat habe die Absicht, gezielt Palästinenser aus arabischen Vierteln zu vertreiben und wolle diese "judaisieren". Doch wie so vieles im berühmtesten aller Nahostkonflikte ist die Realität vielschichtiger.

Das Viertel Scheich Dscharrah liegt nördlich des Damaskustores der Jerusalemer Altstadt, eine Viertelstunde Fußweg entfernt.

Wie der komplette Ostteil Jerusalems war auch Scheich Dscharrah von der Staatsgründung Israels 1948 bis zur israelischen Eroberung im Sechs-Tage-Krieg 1967 von Jordanien verwaltet beziehungsweise annektiert. Wer heute den Namen des Viertels hört, denkt vor allem an den zivilen Rechtsstreit, der seit Jahren zwischen palästinensischen Bewohnern und jüdischen Hausbesitzern tobt. Er wird innerhalb des israelischen Rechtssystems und unabhängig von der Regierung verhandelt.

In Medien und Sozialen Netzwerken ist von einem Mann zu lesen, der das Haus verlassen musste, in dem er seit sieben Jahrzehnten wohnte und das nun von Juden bewohnt ist. Mehrere Monate kampierte er mit seiner siebenköpfigen Familie unter dem Feigenbaum vor dem Haus, um seinen Protest deutlich zu machen. Er hoffte, in das Haus zurückkehren zu können. Tatsächlich wohnt er nun schon seit einigen Jahren bei Qalandia im Westjordanland.

Kritiker wie die Organisation "Frieden Jetzt" appellieren an die israelische Regierung. Sie rufen sie dazu auf, einerseits die Durchsetzung der Landansprüche von Juden gegenüber palästinensischen Bewohnern zu stoppen und andererseits Land in Scheich Dscharrah zu konfiszieren, um Palästinensern zu ermöglichen, in ihren Häusern zu bleiben. Ferner fordern sie, dass die Polizei geplante Evakuierungen von Bewohnern nicht unterstützen sollte. Alle Forderungen gelten für Scheich Dscharrah und das benachbarte Viertel Silwan – insgesamt sind es etwa 175 palästinensische Familien, die in den jüdischen Häusern der Viertel leben und somit konkret oder potentiell von einer Evakuierung bedroht sind.

Ein Blick zurück

Wer den Streit, der im vergangenen Frühjahr so viele Gemüter erregte, verstehen will, muss zurück in die Geschichte schauen. Viele Jahrhunderte gab es in dem umstrittenen Viertel kaum Wohnhäuser, dafür aber zwei Gräber, die von Muslimen und Juden besucht wurden: Einerseits war da das Grab des Heilers (arabisch: Dscharrah) Hussam al-Din al-Dscharrahi, das zum Namensgeber des Stadtteils wurde. Er war Arzt des Eroberers Saladin und starb zu Beginn des 13. Jahrhunderts. Wer muslimische

Bewohner jedoch nach dem Grab fragt, bekommt nur ein müdes Kopfschütteln zur Antwort. Stattdessen verweisen sie auf das Grab des jüdischen Hohenpriesters Simeon. Das "Kever Schimon HaZadik" ist bis heute erhalten, es liegt im Tal und wird von Juden regelmäßig besucht. "Die Wurzeln der Gebietsstreitigkeit (von Scheich Dscharrah) gehen zurück auf 1876, als der sefardische Gemeinderat und der aschkenasische Generalrat Land um das Grab kauften", erklärt Dore Gold vom "Jerusalemer Zentrum für Öffentliche Angelegenheiten" (JCPA). Seitdem ist das Land in jüdischem Besitz. Der Historiker Mosche Jagur ergänzt: "Die Juden siedelten sich im Tal rund um das Simeon-Grab an. Etwa zeitgleich kauften arabisch-muslimische Familien Grundstücke in der Gegend." Vor allem die alteingesessenen Jerusalemer Fa-

der ursprünglichen Besitzer führen. Für Besitzer von Eigentum in Westjerusalem gilt das Gesetz von 1970 jedoch nicht: Wer 1948 sein Land auf israelischem Territorium verließ, hat sein Eigentumsrecht verwirkt – dies ist einem israelischen Gesetz von 1950 festgeschrieben.

Kritiker bemängeln, dass viele der heutigen Bewohner von Scheich Dscharrah zu denen gehörten, die 1948 ihr Land in Israel verlassen hatten und nun ohne Eigentum dastehen. Die Verfasser der Gesetze hatten in erster Linie leerstehende Gebäude vor Augen. Doch in den vergangenen Jahren wurden die Gesetze verstärkt auch auf bewohnte Häuser angewandt. Gemäß einer israelischen Gerichtsentscheidung von 1972 können palästinensische Bewohner als "geschützte Mieter" in den Gebäuden blei-

ben, solange sie Miete an die rechtmäßigen Besitzer zahlen. Immer wieder weigern sich jedoch Bewohner, diese Miete zu zahlen. Es kommt zu einem Rechtsstreit und israelische Gerichte entscheiden aufgrund der gültigen Rechtslage, dass die Mieter die Häuser



Heute ist die Bevölkerung im Viertel Scheich Dscharrah überwiegend muslimisch. Israelische Gerichte stellen häufig die Rechtsmäßigkeit der Besitzansprüche jüdischer Organisationen fest.

milien Husseini und Naschaschibi hätten sich auf den Hügeln um das Grab angesiedelt. Mit der Zeit entstand eine muslimische Bevölkerungsmehrheit im Viertel. Es kam zu Unruhen zwischen den Bewohnern, sodass die Juden nach und nach ihre Häuser verließen. Als die Jordanier im Mai 1948 den Ostteil der Stadt besetzten, wohnten längst keine Juden mehr im Viertel.

Der Streit wird wesentlich durch die unterschiedliche Gesetzeslage befeuert. Jagur erklärt den Unterschied in der jordanischen und israelischen Gesetzgebung: "Das jordanische Gesetz sieht vor, dass die Ländereien im Besitz der Geflüchteten bleiben, auch wenn diese sich nicht innerhalb der eigenen Staatsgrenzen befinden." So kam es, dass Jordanien mit der Zeit zwar die jüdischen Besitzansprüche über die verlassenen Grundstücke und Häuser anerkannte, diese jedoch Palästinensern zur Verfügung stellte.

Auch ein 1970 von Israel verabschiedetes Gesetz ermöglicht Besitzern, die ihr Eigentum in Ostjerusalem im Krieg von 1948 verloren haben, dies beim israelischen Staat zurückzuklagen beziehungsweise entsprechend entschädigt zu werden. Häufig haben einzelne Familien nicht die Nerven, Motivation oder das nötige Geld für einen solchen Rechtsstreit. Dann verkaufen sie ihre Rechte an jüdische Organisationen, die die Klage im Namen

verlassen müssen. Schließlich wenden sich die palästinensischen Mieter an den Obersten Gerichtshof. Dieser prüft den Streit neu.

Jeder Fall wird einzeln verhandelt und neu entschieden. Wenn Palästinenser aufgrund verweigerter Mietzahlungen an die Organisationen aus den Häusern evakuiert werden, ziehen in der Folge häufig Juden ein, die gemeinhin als "Siedler" bezeichnet werden. Kritiker bemängeln, dass diese Menschen keinen persönlichen Bezug zu den Häusern haben, in denen sie nun wohnen dürfen. Deswegen dem israelischen Staat den Versuch einer "ethnischen Säuberung" vorzuwerfen, wie es nicht nur Palästinenser immer wieder tun, wirkt dennoch weit hergeholt.

Solange der Status quo der Gesetzeslage in Israel so bleibt, müssen sich Juden und Araber miteinander arrangieren. Vielleicht lässt sich ein Hoffnungsschimmer an den neuen Straßenschildern der Stadtverwaltung ableiten: Vom Grab des "Schimon HaZadik" geht die Straße "Abu Bakr as-Sadiq" ab, also auch ein Gerechter, der gemäß der muslimischen Tradition nach einem der vier Kalifen benannt ist. Dies zeigt: Sprachlich liegen Juden und Muslime nicht weit auseinander, vielleicht birgt das Hoffnung auf ein besseres Miteinander. Ob diese ausreicht, um moralische Gerechtigkeit herzustellen, ist ein anderes Thema.

ANLÄSSE NICHT MIT GRÜNDEN VERWECHSELN

Ausschreitungen in Nahost

Von "spontanem Volkszorn" ist mitunter die Rede, wenn vor allem Muslime gegen Juden und Israel demonstrieren. Doch was steckt wirklich hinter diesen Emotionen?

Carmen Shamsianpur

mmer wieder führen scheinbar winzige Auslöser zu gewaltsamen Ausschreitungen mit tausenden Toten und Verletzten in verschiedenen Teilen der Welt. Anlässe können eine Räumungsklage gegen Hausbewohner, die ihre Miete nicht zahlen wollen, oder ein jüdischer Politiker auf dem Tempelberg sein, aber auch tatsächliche oder vermeintliche Beleidigungen des islamischen Propheten Mohammed.

Obwohl dieses Phänomen seit Jahrzehnten zu beobachten und mit großen sicherheits- und sozialpolitischen Fragen verbunden ist, mangelt es an Analysen der Hintergründe. In zitierfähigen



Die Überreste vom US-Konsulat im libyschen Bengasi, nachdem sich wegen des Films "Innocence of Muslims" der Volkszorn darüber ergossen hatte und Botschafter J. Christopher Stevens gelyncht worden war.

Quellen werden die Reaktionen auf die genannten Beispiele oft aus einer sehr westlichen Perspektive betrachtet. Analytiker versuchen, sich in die Empörten hineinzuversetzen und fragen: Wie schlimm muss jemand beleidigt oder "in seinen religiösen Gefühlen verletzt" worden sein, um so zu reagieren?

Diese Fragestellung schließt von vornherein die Empörten als (Mit-)Schuldige aus und lässt einige Besonderheiten außer Acht, die zur Beurteilung wichtig sind. Andere Quellen meinen den Schuldigen in den Muslimen beziehungsweise dem Islam gefunden zu haben. Die Vermutung ist naheliegend, weil die Aggressivität besonders häufig von Muslimen ausgeht. Sie greift aber zu kurz und führt am Ende zu rechtspopulistischen Forderungen.

Drei Beispiele

- » Als Ariel Scharon, damals noch Oppositionspolitiker, am 28. September 2000 den Tempelberg besuchte, folgten darauf viereinhalb Jahre "Intifada"-Terror und Vergeltungsschläge mit tausenden Toten.
- » Die Mohammed-Karikaturen 2005 in der d\u00e4nischen Zeitung "Jyllands-Posten" und mehrere Karikaturen in der franz\u00f6sisschen Satirezeitschrift "Charlie Hebdo" ab 2011 zogen blutige Ausschreitungen nach sich.
- » Proteste gegen den Low-Budget-Film "Innocence of Muslims" (Die Unschuld der Muslime) kosteten mehr als 30 Menschen das Leben.

Es liegt auf der Hand, dass diese "Auslöser" unmöglich die ganze Ursache für die verheerenden Folgen gewesen sein können. Trotzdem erliegen viele Beobachter dem Irrglauben: Würde man die empfindlichen Gemüter in Ruhe lassen und einfach keine Bilder von Mohammed malen, keine Mietrechtsverstöße ahnden, schon gar keine Siedlungen bauen und keine Juden mehr an den Ort ihres Allerheiligsten lassen, dann wäre Frieden.

Für den Einzelfall mag das stimmen. Ohne das Mohammed-Schmähvideo von 2012 würde der damalige US-amerikanische Botschafter in Libyen, Christopher Stevens, noch leben. Aber die Welt wäre deswegen kein friedlicherer Ort und tieferliegende Gründe für die Aggressionen würden weiterhin bestehen. Es würden sich andere Auslöser finden.

Gründe und Merkmale

Nicht zuletzt angesichts der deutschen Geschichte ist unstrittig, was für eine fatale Wirkung immer wiederkehrende Hasspropaganda haben kann. Trotzdem klammern die meisten Analysen nach anti-israelischen oder antiwestlichen Ausschreitungen die massive Propaganda in großen Teilen der islamischen Welt aus. Dabei ist dies einer der wenigen Punkte, über die nicht spekuliert werden müsste, da dieses Phänomen hinreichend bekannt ist. Juden, Amerikaner und "Ungläubige" sind geschaffene Feindbilder. Die Aggression ist nicht die natürliche Folge einer Provokation, sondern wurde in vielen Ländern aktiv geschürt.

Viele der jungen Menschen, die auf den Straßen Autos anzünden und Polizisten angreifen, werden auch in den deutschen Medien als frustrierte, perspektivlose Jugendliche dargestellt. Die Lösung müsse sein, ihnen zu Freiheit und Wohlstand zu verhelfen. So richtig diese Schlussfolgerung sein mag, so falsch sind trotzdem die Schuldzuweisungen. Denn Israel ist genausowenig für den Frust junger Leute in Gaza verantwortlich wie ein dänischer Karikaturist für Perspektivlosigkeit in Syrien und Indone-

sien. Was sich bei den Ausschreitungen jeweils entlädt, ist zum großen Teil angestaute Wut über Chancenlosigkeit, Überwachung, Misswirtschaft und Korruption im eigenen Land. Diese Wut wiederum instrumentalisieren Regierungen oder islamistische Gruppierungen und lenken sie auf einen Sündenbock. Damit wird vom eigenen Versagen abgelenkt und die Schuld auf ei-



Pakistanische Demonstranten protestieren gegen Mohammed-Karikaturen in der französischen Satirezeitschrift "Charlie Hebdo"

nen äußeren Feind projiziert. In vielen islamischen Ländern ist es diese Konzentration auf äußere Feinde, die für (Schein-)Stabilität im Innern sorgt.

In den meisten der betroffenen Länder ist die islamische Scharia zumindest teilweise Quelle der Gesetzgebung. Staat und Religion sind eng miteinander verflochten. Diese Prägung erklärt zum Teil, warum bei Auseinandersetzungen zwischen Israel und Palästinensern reflexartig jüdische Einrichtungen in Europa attackiert werden.

Kaum ein Staat der islamischen Welt kennt freie Presse. In vielen Ländern unterliegen alle Veröffentlichungen einer strengen staatlichen Zensur. So ist zu erklären, dass sich der Zorn der Massen nach den Mohammed-Karikaturen und dem Schmähvideo gegen die Regierungen und staatlichen Vertretungen der jeweiligen Länder richtete.

Oft geht "spontanen" Ausschreitungen eine monatelange Planung voraus. Dies war erwiesenermaßen der Fall bei der "Zweiten Intifada", für die Scharons Besuch auf dem Tempelberg nur ein Vorwand war. Auch der jüngste Gaza-Konflikt folgte weniger abgesagten Wahlen und einem Immobilienstreit als vielmehr einer systematischen Aufrüstung der palästinensischen Terrorgruppen seit 2014 mit dem erklärten Ziel, Israel zu schaden. Bei den dänischen Mohammed-Karikaturen vergingen Monate zwischen deren Erscheinen im "Jyllands-Posten" und den Aufständen in islamischen Ländern. In der Zwischenzeit wurden die Bilder gezielt eingesetzt, um damit Stimmung gegen den "islamfeindlichen" Westen zu machen.

Um die Gemüter zu erhitzen, werden Geschichten erfunden und weiter erzählt. Allgegenwärtig ist das Bild vom "Kindermörder Israel" und anderen antisemitischen Gerüchten, die bei Bedarf aufgekocht werden. Wer die dänischen Mohammed-Karikaturen gesehen hat, kann bestätigen, dass sie vergleichsweise harmlos waren. Die Ausschreitungen begannen erst vier Monate nach der ersten Veröffentlichung. In der Zwischenzeit hatten zwei dänische Imame in Ägypten zusätzlich zu den ursprünglichen Zeichnungen drei weitere Bilder verbreitet, die manipuliert und sehr viel anstößiger waren. Sie eigneten sich sehr viel besser als "Erregung öffentlichen Ärgernisses" als die Karikaturen aus "Jyllands-Posten". Es handelte sich um eine bewusste Manipulation.

Die Bedeutung einer spezifischen Religion bei solchen Ausschreitungen wird entweder ausgeklammert oder überbewertet. Differenzierte Darstellungen gibt es kaum. Es ist blauäugig, den Islam an sich verantwortlich zu machen. Denn es gibt auch palästinensische Terrorgruppen ohne den religiösen Bezug wie die marxistische "Volksfront zur Befreiung Palästinas" (PFLP). Gewaltakte eines aufgestachelten Mobs gegen bestimmte Bevölkerungsgruppen, oft Juden, waren in der Geschichte nie ein muslimisches Monopol. Dennoch tut sich heute besonders die islamische Welt mit Gewalt als Antwort auf tatsächliche oder vermeintliche Beleidigungen hervor. Oft geht es dabei um Vergehen, die man selber im großen Stil betreibt, wie etwa das Verunglimpfen von Religionen durch Karikaturen. Hier teilen viele Muslime die Überzeugung, dass der Islam als einzige Religion nicht lächerlich gemacht werden dürfe und noch dazu von den Gläubigen gewaltsam verteidigt werden müsse. Morde und Verwüstungen rechtfertigen Meinungsmacher auch theologisch. Sowohl gegen die Karikaturisten als auch gegen den Filmemacher wurden Fatwen, also islamische Gerichtsurteile, erlassen, die zu deren Ermordung aufriefen. Vor allem in der westlichen Welt legen viele muslimische Gelehrte die islamischen Schriften friedlich aus. Gleichzeitig kann niemand abstreiten, dass sich daraus auch Gewaltaufrufe ableiten lassen und zahllose Muslime sowie islamische Regime dies auch tun. Einer differenzierten Debatte stehen Political Correctness und Islamfeindlichkeit gleichermaßen im Weg.

Gestützt wird die Strategie der "geplanten spontanen Ausschreitungen" ähnlich wie der Terror von den Reaktionen aus dem Westen. Noch mitten im Raketenhagel wird Israel zur Mäßigung aufgerufen. Internationale Politiker verurteilten die wie auch immer geartete "Provokation" in einem Atemzug mit den Gewaltakten. Neben allen Bekenntnissen zu Meinungsfreiheit, Pressefreiheit oder Israels Recht auf Selbstverteidigung gibt es auch einen stillen Konsens darüber, dass man den Aggressor eben nicht provozieren darf. Das ist leider nicht nur eine gutgemeinte Schutzmaßnahme, sondern sorgt vorübergehend für die Ruhe, die notwendig ist, um sich mit dem Problem nicht weiter auseinandersetzen zu müssen. Im Ergebnis findet sich der "aufgeklärte Westen" mit einer Situation ab, in der ein Karikaturist, der den islamischen Religionsstifter malt, oder ein Lehrer, der in einer Unterrichtseinheit darüber diese Bilder zeigt, nie mehr ihr altes Leben führen können.

Carmen Shamsianpur, geb. Matussek, hat Islamwissenschaft und Geschichte studiert. Sie schreibt regelmäßig für Israelnetz. Seit 2017 ist sie mit einem Iraner verheiratet.

STAATSPRÄSIDENT HERZOG

Mann der leisen Töne

Jitzchak Herzog mag nicht viel persönliche Strahlkraft haben. Angesichts der anstehenden Aufgaben eines Staatspräsidenten halten ihn aber viele für die richtige Wahl. Daniel Frick

er neue israelische Präsident Jitzchak Herzog ist alles andere als eine schillernde Persönlichkeit. Wer es gut mit ihm meint, beschreibt ihn als bescheiden. Beobachter, die sich weniger diplomatisch ausdrücken, nennen ihn uncharismatisch. Womöglich passt diese Eigenschaft zum Programm, das er sich in seiner Amtszeit vorgenommen hat: Angesichts des gesellschaftlichen Aufruhrs der vergangenen Wochen und Monate geht es ihm darum, "den Ton zu senken, die Flammen einzudämmen, zu beruhigen". So formuliert er es bei seiner Antrittsrede am 7. Juli in der Knesset.

Aus welch illustrer Familie der 1960 in Tel Aviv geborene Herzog kommt, ist dann aber doch am Selbstbewusstein zu erkennen, mit dem er seine Anliegen formuliert. Medien beschreiben die Herzogs gerne als "israelische Aristokratie" oder als Pendant zu den Kennedys in Amerika. Der in Polen geborene Großvater Isaak HaLevy Herzog war der erste Oberrabbiner von Irland, später der erste aschkenasische Oberrabbiner des Mandatsgebietes Palästina und dann des Staates Israel; 1958 erhielt er den Israel-Preis für rabbinische Literatur. Jitzchaks Vater Chaim war von 1983 bis 1993 der sechste Staatspräsident, zuvor UN-Botschafter in New York. Tante Susi war mit dem berühmten Außenminister Abba Eban verheiratet. Zahlreiche weitere Familienmitglieder waren oder sind gesellschaftlich oder künstlerisch engagiert. Die Ansprüche, die sich mit dem Familiennamen verbinden, beschrieb Herzog einmal als Antrieb und Bürde zugleich.

Was der Familienname bedeutet, zeigt eine Episode aus seiner Schulzeit in New York, als sein Vater dort Mitte der 1970er Jahre UN-Botschafter war: Jitzchak kanditierte für den Vorsitz der Schülerschaft. Seinen Eltern verriet er nichts von seinen Ambitionen – er wollte es selbst schaffen, ohne die Hilfe eines UN-Botschafters. Die Eltern erfuhren von seinem Erfolg dann durch den Schulleiter.

Die Episode verdeutlicht zwar auch Herzogs frühes politisches Interesse, dennoch schlug er zunächst eine Laufbahn als Anwalt ein: Er arbeitete für die Kanzlei Herzog, Fox & Ne'eman, die sein Vater 1972 mitgegründet hatte und die heute eine der größten in Israel ist. Dann zog es ihn aber doch in die Politik: 1985 trat Her-



Sieht es als seine Aufgabe, Brüche in der Gesellschaft zu kitten: der israelische Präsident Herzog

zog der Arbeitspartei bei, 1988 bekleidete er einen ersten wichtigen Posten unter dem damaligen Finanzminister Schimon Peres. Ende der 1990er Jahre arbeitete er für den Oppositionsführer und späteren Premier Ehud Barak, 2003 saß er erstmals in der Knesset, 2005 folgte sein erster Ministerposten. 2015 wollte er als Chef der Arbeitspartei und Oppositionsführer Benjamin Netanjahu im Amt des Premierministers ablösen. Dabei setzte er auch auf soziale Themen, um gegenüber "Mr. Security" zu punkten. Die Sozialproteste aus dem Jahr 2011 waren damals noch in frischer Erinnerung, und soziale Wohlfahrt gehörte schon lange zu Herzogs Hauptinteressen. Doch selbst im Bündnis mit Zippi Livnis Partei HaTnua, bekannt als die inzwischen aufgelöste "Zionistische Union", konnte er Netanjahus Likud damals nichts anhaben.

Ein Umweg nach ganz oben

Einen kleinen politischen Schlag verpasste Herzog Netanjahu später dennoch: Im Juni 2018 wurde er Vorsitzender der Jewish Agency. Netanjahus Favorit war Energieminister Juval Steinitz (Likud) gewesen; erstmals seit 23 Jahren konnte sich ein Premierminister bei der Besetzung des Postens nicht durchsetzen. Für die Jewish Agency waren die drei Amtsjahre offenbar ein Glücksfall: Zum Abschied infolge der Präsidentenwahl sagte Chanan Mor, die Vorsitzende des Arbeiterausschusses bei der Jewish Agency, Herzog habe den Status der Einrichtung aufgewertet. Darüberhinaus machte er erstmals eine Frau, Amira Ahronovitz, zur Generaldirektorin. Ihre Ernennung beschreibt die Zeitung "Jerusalem Post" als "großen Riss" in der "Gläsernen Wand" in einer bislang von Männern geprägten Einrichtung. Mor äußerte die Hoffnung, Herzog werde nach den sieben Amtsjahren zurückkommen.

Gewissermaßen führt Herzog als Präsident das fort, was er bei der Jewish Agency ohnehin schon tat: Brücken bauen, auch und gerade zum Diaspora-Judentum, aber auch innerhalb der israelischen Gesellschaft. Aufgrund seines Werdegangs teilen dann auch die meisten Israelis die Einschätzung seines Amtsvorgängers Reuven Rivlin: "Der richtige Mann zur richtigen Zeit am richtigen Ort." |

MELDUNGEN

Emiratische Botschaft eingeweiht

sraelische und emiratische Würdenträger haben am 14. Juli die Botschaft der Vereinigten Arabischen Emirate in Tel Aviv eingeweiht. Sie befindet sich im Gebäudekomplex der Börse.

Botschafter Mohammed Mahmud al-Chadscha hatte bereits

Anfang März sein Beglaubigungsschreiben an den damaligen Präsidenten Reuven Rivlin überreicht. Nun bezeichnete er die Einweihung als "wichtigen Meilenstein in der wachsenden Beziehung zwischen unseren beiden Ländern". Der Diplomat ergänzte: "Es ist eine große Ehre, die Botschaft hier zu eröffnen. Vor zehn Monaten unterzeichneten unsere Länder die Abraham-Abkommen mit einer Vision von Würde, Wohlstand und Frieden für die beiden Völker." Doch dies sei erst der Anfang, sagte Al-Chadscha laut der Onlinezeitung "Times of



Bei der feierlichen Einweihung: Präsident Herzog und Botschafter Al-Chadscha (r.)

Israel". "Beide Länder sind innovative Nationen. Wir werden diese neue Annäherung für das Gedeihen der Länder nutzen."

Herzog: Ein Traum wurde Wirklichkeit

Auch der neue israelische Staatspräsident Jitzchak Herzog nahm an der Zeremonie teil. Er sprach von einem "wichtigen Schritt für den gesamten Nahen Osten". Die emiratische Flagge am Himmel von Tel Aviv zu sehen, sei lange Zeit ein ferner Traum gewesen. "Heute ist es Wirklichkeit."

Herzog rief dazu auf, die diplomatischen Beziehungen mit Staaten in der Region auszuweiten: "Dieser segensreiche Prozess

> darf nicht aufhören." Telefonate mit politischen Führern der Region hätten ihm erneut gezeigt, "dass wir mehr Partner und Verbündete haben, als wir dachten". Dabei ging er nicht ins Detail.

> Der ehemalige israelische Außenminister Gabi Aschkenasi (Blau-Weiß) und die emiratische Ministerin für Lebensmittelund Wassersicherheit, Mariam al-Muhairi, waren ebenfalls anwesend. Hingegen musste der jetzige Außenminister Jair Lapid (Jesch Atid) seine Teilnahme absagen, weil er sich in Quarantäne befand. Während seines Besu-

ches in Brüssel wenige Tage zuvor hatte sich eine Mitarbeiterin aus der Delegation mit dem Coronavirus infiziert. Lapid würdigte auf Twitter den "historischen Tag" und kündigte an: "Wir werden den Kreis von Frieden und Normalisierung noch mehr erweitern."

Zwei Wochen zuvor hatte Lapid die israelische Botschaft in Abu Dhabi und das Konsulat in Dubai eingeweiht. Dort betonte er, dass Israel Frieden mit seinen Nachbarn anstrebe.

Elisabeth Hausen

Israel zeigt Solidarität mit Flutopfern

Angesichts der Flutkatastrophe in mehreren Bundesländern hat Israel Deutschland Unterstützung angeboten. Präsident

Jitzchak Herzog schrieb am 17. Juli an Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier. In dem Brief äußerte er seine "Freundschaft und Beileidswünsche". bete für die Toten, Verletzten und Vermissten der Katastrophe. Israel werde an Deutschlands Seite stehen und auf jede mögliche Weise Hilfe liefern. Ein besonderes Zeichen der Solidarität setzte die Stadt



Das Tel Aviver Rathaus war nach der Katastrophe in den deutschen Farben angestrahlt

Tel Aviv-Jaffa: Bürgermeister Ron Huldai ließ das Rathaus in den Farben der deutschen Flagge anstrahlen. |

Elisabeth Hausen

Autonomiebehörde verhaftet Sänger nach Auftritt in Siedlung

ie Palästinensische Autonomiebehörde hat einen Sänger verhaftet, weil er in der Siedlung Ariel aufgetreten ist. Er muss sich nun wegen "Normalisierung mit Israel" vor Gericht verantworten. Eine israelische Firma hatte eine Feier für ihre palästinensischen Angestellten organisiert; der Sänger war dazu eingeladen. Den Namen des Sängers nennt die "Jeru-



Der Sänger sollte im Industriegebiet der Siedlung Ariel auftreten

salem Post" in ihrem Bericht nicht. Der Gouverneur des zentralen palästinensischen Salfit-Distrikts, Abdullah Kmeil, beklagte, der Sänger torpediere den palästinensischen Kampf gegen die "Beschlagnahmung von Land durch Siedler".

Daniel Frick



Erfährt Gegenwind auch aus den eigenen Reihen: Naftali Bennett

VEREINT VOR ALLEM GEGEN NETANJAHU

Erste Risse in der Koalition

Die acht Parteien der neuen israelischen Koalition haben sich vor allem zusammengefunden, weil sie den bisherigen Premierminister Netanjahu loswerden wollten. Doch nicht nur ein Abweichler erschwert ihnen von Anfang an das Regieren. Auch die Gegensätze zwischen den einzelnen Parteien sind unübersehbar. Elisabeth Hausen

eit der Staatsgründung füllen Regierungen in Israel eine große ideologische Bandbreite aus – mit den entsprechenden Schwierigkeiten. Doch die neue Regierung, die "Jesch Atid"-Chef Jair Lapid zusammengeschustert hat, übertrifft alle bisherigen Vorstellungen: Da sind Parteien aus dem linken und dem rechten Spektrum ebenso vertreten wie die islamistisch geprägte arabische Ra'am von Mansur Abbas. Vereint hat sie vor allem der gemeinsame Wille, Langzeitpremier Benjamin Netanjahu (Likud) nach zwölf Jahren Amtszeit loszuwerden. Das ist ihnen gelungen, allerdings nur knapp: Am 13. Juni stimmte die Knesset mit einer hauchdünnen Mehrheit von 60 zu 59 Stimmen für die neue Koalition. Dabei stellen die acht Parteien, die zu ihr gehören, eigentlich 62 Abgeordnete: Jesch Atid (17 Sitze), Blau-Weiß (8), Avoda, Israel Beiteinu und Jamina (je 7), Meretz und Neue Hoffnung (je 6) sowie Ra'am (4). Premier wurde für die ersten zwei Jahre der Jamina-Vorsitzende Naftali Bennett. Lapid übernahm vorerst das Amt des Außenministers.

Bereits bei der Abstimmung über die Koalition zeigte sich, wie schwierig es für dieses Parteiengemisch ist, eine Mehrheit zu erlangen: Der Jamina-Abgeordnete Amichai Schikli stimmte dagegen, ein weiteres Mitglied des Bündnisses enthielt sich. Schikli war auch dafür verantwortlich, dass die Koalition am 5. Juli einen ersten Härtetest nicht bestand: Ein Gesetz zur Staatsbürgerschaft,

das die Knesset seit 2003 jedes Jahr verlängert hatte, fiel bei der Routineabstimmung mit 59:59 Stimmen und zwei Enthaltungen durch. In diesem Fall begründete Schikli seine Gegenstimme damit, dass Innenministerin Ajelet Schaked (Jamina) während der Diskussion Kompromisse vorgestellt habe. Da ging es etwa um die Frage, wie viele Palästinenser pro Jahr die israelische Staatsbürgerschaft erhalten dürfen. Der 39-Jährige sagte laut der Onlinezeitung "Times of Israel", Israel brauche "eine funktionierende zionistische Regierung, nicht ein Mischmasch, das von Stimmen von Ra'am und Meretz abhängt".

Zankapfel Tempelberg

Noch deutlicher zeigte sich die Zerrissenheit der Koalition am jüdischen Trauertag Tischa BeAv. Juden begehen ihn am 9. Tag des Monats Av, der in diesem Jahr auf den 18. Juli fiel. Er erinnert unter anderem an die Zerstörung der beiden Jerusalemer Tempel. Deshalb begaben sich etwa 1.600 Juden auf den Tempelberg. Aus dem Büro des Premierministers hieß es daraufhin, Bennett habe dem Innenministerium und der Polizei dafür gedankt, dass sie "die Vorgänge auf dem Tempelberg mit Verantwortung und Abwägung bewältigt haben, wobei sie die Religionsfreiheit für Juden auf dem Berg wahrten". Die Mitteilung erweckte den Anschein,

Netanjahus Selbstüberschätzung

Ein Kommentar von Elisabeth Hausen

ppositionsführer Benjamin Netanjahu – daran müssen sich nicht nur Israelis erst einmal gewöhnen. Zwölf Jahre am Stück war der Likud-Chef israelischer Premierminister, und vor 2009 bereits von 1996 bis 1999. Das Ende seiner Amtszeit war dann sang- und klanglos: Netanjahu brachte nicht mehr die notwendige Mehrheit für eine Regierung zusammen - obwohl seine Partei ein Viertel der 120 Knessetsitze erhalten hatte. Der Auftrag ging an Jair Lapid, dessen Partei "Jesch Atid" immerhin mit 17 Sitzen (14 Prozent) aufwarten kann. Er schaffte die Regierungsbildung auch deshalb, weil er in einem wichtigen Punkt einen wohltuenden Gegensatz zu Netanjahu bildete: Er nahm sich selbst zurück und verzichtete für zwei Jahre zugunsten des Jamina-Chefs Naftali Bennett auf das Amt des Premierministers – auf die Gefahr hin, dass seine Regierung bis dahin zerbrechen könnte.

Ähnliche Vorstöße Netanjahus wirkten hingegen zumindest auf betroffene Politiker wie seinen Weggefährten Gideon Sa'ar halbherzig. Dieser hatte bereits dem Likud den Rücken gekehrt und die Partei "Neue Hoffnung" gegründet. Nun ist er Justizminister unter Bennett. Auch der neue Premier gehörte in früheren Zeiten als Bil-

dungsminister zumindest zu Netanjahus Regierung. Den heutigen Finanzminister Avigdor Lieberman (Israel Beiteinu) hatte der Likud-Chef schon früher verprellt.

Hat das abrupte Ende selbst verschuldet: Benjamin Netanjahu



Netanjahus Verhalten bekommt zusätzlich einen unangenehmen Beigeschmack, weil gegen ihn Ermittlungen wegen Korruption laufen. Er ist noch nicht verurteilt, und das sollten weder Politiker noch Journalisten vorschnell tun. Aber das Vertrauen einiger Weggefährten, die sich später gegen ihn stellten, hätte er durch einen Rücktritt wahren können. Und was hätte dagegen gesprochen, den Posten des Regierungschefs oder auch die Spitzenkandidatur zumindest vorübergehend einem Parteifreund zur Verfügung zu stellen, der zu ihm hält?

So kam Netanjahu letztlich nicht zum Zuge, obwohl noch viele Wähler ihn gern als Premier hätten. Nicht nur deshalb ist es bedauerlich, dass er am Ende fast nebenbei abgewählt wurde. Bei allen Fehlentscheidungen und aller Selbstüberschätzung wird der Abgang auch nicht seinen Errungenschaften gerecht. Besonders hervorzuheben ist hier sein Beitrag zu den Abraham-Abkommen mit vier arabischen Ländern, die Israel seit September 2020 unterzeichnet hat. Deren Bedeutung zeigt sich auch darin, wie Außenminister Lapid damit umgeht. So äußerte er angesichts der Eröffnung der emiratischen Botschaft in Tel Aviv am 14. Juli: "Wir werden den Kreis von Frieden und Normalisierung noch mehr erweitern." Dies war ein Termin, den Netanjahu gern selbst wahrgenommen hätte. Insofern wirkt er wie ein Fußballprofi, der seine Karriere aufgrund einer Verletzung beenden muss. In diesem Fall war Halsstarrigkeit der Grund. Die Nachfolgeregierung um Premier Bennett eint vor allem der Wunsch, Netanjahus Herrschaft ein Ende zu machen. Nun agiert er von der Oppositionsbank aus – und hat sich diesen Posten überwiegend selbst eingebrockt.

Bennett wolle den Status quo auf dem Tempelberg ändern. Derzeit dürfen Juden das Gelände besuchen, aber nicht dort beten. Das ist ausschließlich Muslimen vorbehalten. Regierungsvertreter beeilten sich zu betonen, dass der Status quo gewahrt bleibe.

Kritik kam aber auch am Besuch der Juden an der Stätte. Koalitionspartner Ra'am verurteilte, dass Hunderte israelische "Siedler" den Tempelberg besucht hätten. Die dortige Al-Aqsa-Moschee sei "allein das Eigentum von Muslimen". Weiter hieß es aus der islamistischen Partei: "Ereignisse, die daraus folgen, könnten die

Lage in Jerusalem und der gesamten Region entflammen, was zu einem katastrophalen Religionskrieg führen würde."

Die Ereignisse aus den ersten Regierungswochen zeigen, wie zerbrechlich die neue Koalition nicht nur wegen ihrer hauchdünnen Mehrheit ist. Spannungen dürfte es auch bei Entscheidungen zu Siedlungen geben: Während Bennett das jüdische Siedeln in Judäa und Samaria befürwortet, lehnt Ra'am-Chef Abbas dies ab. Der neuen Regierung, die vor allem die Parole "Rak lo Bibi" (Nur nicht Netanjahu) einte, dürften stürmische Zeiten bevorstehen.

Visraelnetz

Nachrichten aus Israel und dem Nahen Osten
Jeden Werktag zum Anhören am Telefon oder als Podcast.

israelnetz.com

LINOY ASCHRAM

Athletin mit großen Ambitionen

Mit einer olympischen Medaille kann Linoy Aschram Geschichte schreiben. Die 22-jährige Israelin gehörte schon vor Beginn der Sommerspiele zu den erfolgreichsten rhythmischen Sportgymnastinnen ihres Landes. Das Turnier in Tokio ist ein neuer Höhepunkt in ihrer Karriere. Valerie Wolf



b mit Ball, Band, Keule oder Reifen – Linoy Aschrams Darbietung ist immer ein echter Hingucker. Mit unbändiger Energie und gleichzeitig leichtfüßiger Eleganz tanzt und turnt sie über die Wettkampffläche. Am Ende winkt meistens eine Medaille. Die 22-jährige Israelin gehört aktuell zu den vielversprechendsten rhythmischen Sportgymnastinnen der Welt. Da kommen ihr die Olympischen Spiele in Tokio dieses Jahr gerade recht.



Hat vollste Kontrolle über ihren Körper: Linoy Aschram

Seitdem Aschram im Alter von sechseinhalb Jahren mit der Rhytmischen Sportgymnastik anfing, ging es stetig bergauf: Bereits mit 15 Jahren nimmt sie an den Jugendeuropameisterschaften sowie den Olympischen Jugendspielen im chinesischen Nanjing teil. Bei der EM in Baku gewinnt sie direkt Medaillen: zweimal Bronze mit Keule und Band. Ein Jahr später steigt sie vom Junioren- in den Erwachsenenbereich auf. Auch dort absolviert sie einen Wettkampf nach dem anderen. Sie tritt unter anderem bei den Weltmeisterschaften in Stuttgart an, wo sie mit dem israelischen Team auf Platz vier des Mehrkampf-Wettbewerbs landet. Teil der damaligen Mannschaft ist auch Neta Rivkin. Die mittlerweile pensionierte Sportlerin zählt zu Israels erfolgreichsten rhythmischen Gymnastinnen. Mit ihren drei Olympia-Teilnahmen ist sie auch für Linoy Aschram ein Vorbild. Schon als Kind habe sie Rivkins Wettkämpfe verfolgt und gedacht: "Sie ist fantastisch!"

Mittlerweile gehört Aschram selbst zu den besten israelischen Athletinnen in diesem Sport. Allein bei Weltmeisterschaften holte sie insgesamt elf Medaillen, sechs silberne und fünf bronzene. Bei der Weltmeisterschaft in Baku 2019 stand sie sechs Mal auf dem Podium und gewann somit in jedem Wettkampf, an dem sie teilnahm, eine Medaille. Auch auf europäischer Ebene hatte Aschram in den vergangenen Jahren Erfolg: Bei den Europameisterschaften der Jahre 2020 und 2021 gewann sie fünf Medaillen. Zweimal stand sie ganz oben auf dem Treppchen: im Einzelmehrkampf und im Wettbewerb mit Keule.

In dem von Osteuropäerinnen dominierten Sport möchte die ehrgeizige Israelin zeigen, dass dies auch anders geht. Aschram selbst hat jemenitisch-griechische Wurzeln. Ihre derzeit größten Konkurrentinnen kommen aus Russland: die Zwillingsschwestern Dina und Arina Averina. Allein bei den diesjährigen Europameisterschaften gewannen die beiden neun Medaillen, Dina davon vier goldene. Dieser Dreikampf machte auch vor den Olympischen Spielen nicht Halt. Ob Aschram eine Medaille gewonnen hat, stand bei Redaktionsschluss noch nicht fest.

Israelische Unterstützung bekommt Aschram unter anderen von ihrer Team-Kollegin und guten Freundin Nicol Selikman. Die 20-Jährige qualifizierte sich ebenfalls für die Spiele in Tokio. Dass sie sich gegenseitig unterstützen könnten, sei ein großes Privileg. "Wir wissen alles voneinander. Unsere Freundschaft ist sehr stark", erklärt Aschram. "Wir sind wie Schwestern", fügt Selikman hinzu. Die gemeinsame Olympia-Teilnahme ist für beide ein einmaliges Erlebnis.

Sie selbst sei eigentlich ein schüchterner Mensch, erzählt Aschram in einem Interview des Olympia-Veranstalters. "Sobald ich aber auf die Matte gehe, bin ich ein anderer Mensch. Ich werde zu einer Kämpferin und zeige alles, was ich kann. Es ist in etwa so, als würde man einen Tiger freilassen", fügt sie schmunzelnd hinzu. Das "Gesicht Israels" zu sein, sei von Zeit zu Zeit zwar stressig, erfülle sie aber auch mit Stolz. Vor den Spielen in Tokio konnte Israel eine einzige Goldmedaille vorweisen. Die gewann der Windsurfer Gal Fridman 2004 bei den Sommerspielen in Athen.

Zum allerersten Mal nahm in diesem Jahr auch ein israelischer Bogenschütze an den Olympischen Spielen teil. In einem Qualifikationsturnier in Paris hatte Itaj Schanny am 21. Juni die Runde der letzten Acht erreicht und sich so sein Olympia-Ticket gesichert. Nach diesem Erfolg konnte der 22-Jährige sein Glück kaum fassen: "Es ist surreal. Ich bin immer noch etwas geschockt. Es ist umwerfend."

BIBELBLICK

Israel zwischen Krieg und Terror

Mit dem Geburtstag des modernen Staates Israel begannen die Kriege gegen das Land. Am 15. Mai 1948 marschierten reguläre Armeen aus fünf arabischen Staaten Richtung Jerusalem. Jordanien, Ägypten, Syrien, Libanon und der ferne Irak führten ihre Truppen ins Feld, um Israel auszulöschen. Mehrere große Kriege und lang anhaltender Terror haben das nicht vermocht.

s ist das Wunder von Israels Sicherheit. "Wir treiben die Juden ins Meer!" Das war noch eine milde Umschreibung für die arabischen Auslöschungsphantasien. Asam Pascha, Generalsekretär der Arabischen Liga, erklärte: "Die Araber wollen einen Vernichtungskrieg. Es wird ein Massaker geben, das später mit den Massakern der Mongolen und der Kreuzfahrer genannt werden wird." Der erste Nahostkrieg war für Israel der schwerste Krieg, es war der Kampf ums Überleben für Staat und Volk. Jüdische Flüchtlinge aus umliegenden Ländern und Überlebende der Vernichtungslager in Europa waren wieder inmitten Gewalt und Tod.



Schutz durch Israels Armee ZAHAL

Schon lange vor diesem Krieg hatte der Terror im britischen Mandatsgebiet Palästina zugenommen. Im August 1929 stürmten aufgehetzte Araber in Hebron jüdische Geschäfte und Häuser. 67 Juden wurden umgebracht. Am 13. April 1948 versuchte ein Konvoi, die arabische Blockade auf dem Skopusberg in Jerusalem zu durchbrechen, um der Hadassah-Klinik Hilfe zu bringen. Mediziner und Patienten erreichten ihr Ziel nicht. Es gab 78 Tote. Nach innerjüdischem Widerstreit unterschiedlicher Gruppen formierte sich nach der Staatsgründung vorwiegend aus "Hagana" und "Palmach" die "Armee zur Verteidigung Israels" (ZAHAL). Der erste Krieg endete 1949 mit Waffenstillstand, dank der Armee hatte der Staat überlebt. 1956 beteiligte sich Israel am britisch-französischen Krieg gegen Ägypten. 1967 siegte die israelische Armee im "Sechs-Tage-Krieg" an allen Fronten. Im Norden wurden Teile der Golanhöhen erobert. Im Süden wurde mit raschen Vorstößen durch die Sinaiwüste der Suezkanal erreicht. Im Osten kämpften sich die Truppen bis zum Jordan durch. Schließlich gelang die Eroberung der Altstadt von Jerusalem. Ein legendäres Foto hat den Moment festgehalten: Betende Soldaten an der Klagemauer. 1973 versuchten Ägypten und Syrien am Versöhnungstag "Jom Kippur", Israel in eine Zange zu nehmen. Dieser große Bußtag ist bis heute ein Tag der Stille ohne Radio, Fernsehen und Straßenverkehr. Sofortige Mobilisierung und die Möglichkeit, auf leeren Straßen rasch Menschen und Material zu bewegen, sicherte Anfangserfolge. Aber es war ein verlustreicher Krieg.

Vorstöße in den Libanon zum Schutz der Nordgrenze und mehrere Aktionen gegen die Angriffe aus dem Gazastreifen gehören zur militärischen Geschichte Israels. Aus Kriegen mit Panzern und Flugzeugen wurde im Lauf der Jahrzehnte Antiterrorkampf in sogenannten "asymmetrischen" Auseinandersetzungen. Am Soldaten-Gedenktag "Jom HaSikaron" hält das Land inne und gedenkt der fast 25.000 Gefallenen und Terror-Opfer seit Gründung des Staates.

Schutz durch Israels Gott ZEBAOTH

Noch mehr als Abwehrsysteme wie "Iron Dome" hält der lebendige Gott durch die Jahrhunderte hin seine schützende Hand über Israel. Das Wort des Propheten Jesaja (41,11–14) leuchtet aus alter Zeit und ist der Zuspruch des "Herrn der Heerscharen", Zebaoth:

"Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott. Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich halte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. Siehe, zu Spott und zuschanden sollen werden alle, die dich hassen; sie sollen werden wie nichts und die Leute, die mit dir streiten, sollen umkommen. Wenn du nach ihnen fragst, wirst du die nicht finden, die mit dir hadern. Es sollen werden wie nichts und ein Ende haben, die dich bekämpfen. Denn ich bin der HERR, dein Gott, der deine rechte Hand fasst und zu dir spricht: Fürchte dich nicht, ich helfe dir! Fürchte dich nicht, du Würmlein Jakob, du armer Haufe Israel. Ich helfe dir, spricht der HERR, und dein Erlöser ist der Heilige Israels."

Lebensthema Israel

Der Publizist und Journalist Henryk M. Broder wird 75 Jahre alt. Seit Jahrzehnten sind Israel und das deutsch-israelische Verhältnis Gegenstand seiner scharfzüngigen Analysen. Sandro Serafin



Chronist des Irrsinns: In Israel, einem Land der Widersprüche, Gegensätze und Kuriositäten, fühlte sich Broder in den 1980er Jahren mehr als wohl.

enryk M. Broder hat zu vielen Themen publiziert, Bücher geschrieben, Artikel verfasst, Filme gedreht, und er tut es bis heute: zu Island und zur EU, zum Islam und zu Corona, zu dem, was Deutschland gerade bewegt. Für Israel aber scheint bei ihm ein besonderer Platz reserviert. Das sei ein Thema, "das mir wie kein anderes am Herzen liegt", sagte Broder 2010, als er eigentlich eine Laudatio auf Marcel Reich-Ranicki halten sollte. Eigentlich, weil Broder die Gelegenheit nutzte, den Preisträger recht direkt – und "vor Kühnheit zitternd", wie er damals in seiner unnachahmlich selbstironischen Art sagte – dazu aufzufordern, sich doch bitte hörbar gegen überzogene Kritik an Israel zu Wort zu melden.

Israel, das wurde hier deutlich, ist für Broder, der am 20. August seinen 75. Geburtstag feiert, nicht einfach ein Gegenstand seines Interesses wie so viele andere. Das Land betrifft ihn persönlich, als Jude und 1946 im polnischen Katowice geborenen Sohn zweier Holocaust-Überlebender, die über Österreich nach Deutschland kamen. "Israel ist das einzige Land, wo wir nicht merken, dass wir Juden sind. Die Exotik ist weg", erzählte er 2003 in einem Rückblick auf seine Zeit im Land. Ungefähr zehn Jah-

re lang lebte Broder hier in den 1980er Jahren. Welches Land soll denn auch besser passen zu ihm, dem Freigeist, dem Streitlustigen, dem Antiautoritären, der bis heute vor allem auch ein Chronist des Irrsinns ist? Hier konnte er all' die Widersprüche und den Wahnsinn des Alltags aufsaugen wie ein Schwamm, sich als Agnostiker mit einem ultra-orthodoxen Antizionisten der "Neturei Karta" anfreunden und mit den Islamisten der Hamas Interviews führen: "Ich kam mir vor wie in einem Mega-Supermarkt, in dem man vor lauter Delikatessen kein normales Brot finden kann", schrieb er einmal im "Spiegel" dazu. "Ich kann nicht behaupten, ich sei dem Gottvater nähergekommen, aber ich erfuhr einiges über seine vielen Kinder, das ich vorher nur aus zweiter Hand gehört hatte."

Analyst der deutschen Seele

Ursprünglich allerdings hatte es Broder dem Anschein nach mehr aus Deutschland herausgedrückt, als dass Israel ihn anzog. Mit seinem Buch "Danke schön. Bis hierher und nicht weiter" verabschiedete er sich Anfang der 1980er Jahre aus der Bundesrepublik, angewidert vom deutschen Formalismus und Bürokratismus. der ihn an die NS-Zeit erinnerte; entsetzt aber vor allem auch von seinen linken Freunden, mit denen er in einem offenen Brief in der Wochenzeitung "Zeit" abrechnete: "Euer Antizionismus ist nichts anderes als eine von links her aufgemotzte Variante des Antisemitismus". Die Entführung eines Air-France-Flugzeuges im Jahr 1976 ins ugandische Entebbe und die Selektion der darin befindlichen Juden, vor allem aber linke Reaktionen im Anschluss, die an der israelischen Befreiungsaktion, nicht der Entführung Kritik übten, war sein "privates Erweckungserlebnis" gewesen, wie er später konstatierte.

Broder wurde zum "Enthüller des Unterbewussten in der Friedensbewegung" ("Der Spiegel"), schließlich zu einem Analysten der deutschen Seele und Traumata insgesamt. Das Verhältnis der Deutschen zum Holocaust auf der einen und zu Israel auf der anderen Seite ist seitdem eines seiner wesentlichen

Themen. 2012 forderte er seine Landsleute auf, "Auschwitz zu vergessen". Zuvor hatte er sich schon gegen die Errichtung des Berliner Holocaust-Mahnmals ausgesprochen und das Konstrukt später im Fernsehen parodiert, indem er sich als Stele verkleidete. Den Deutschen attestierte er eine "nekrophile Liebe zu toten Juden" bei gleichzeitiger Indifferenz gegenüber den Lebenden in Israel. Mehr noch: Seiner These zufolge hegen viele Deutsche den Wunsch, "irgendjemand möge den Job zu Ende bringen, den die Nazis nicht vollendet haben, um die Deutschen von ihrem exklusiven Kainsmal zu befreien".

Schwarzer, Augstein, Ströbele

Bis in die Gegenwart liebt Broder (Selbstbezeichnung: Modest, "der Maßvolle") die Provokation und den Streit, auch wenn er das selbst gerne abstreitet. Die Liste derer, mit denen er sich angelegt hat, ist lang. Sie reicht von Alice Schwarzer über Rudolf und Jakob Augstein bis Boris Palmer, um nur einige Beispiele zu nennen. Als er der Tochter des berühmten Zentralratspräsidenten Heinz Galinski, Evelyn, vorwarf, ihre Spezialität seien "antisemitischantizionistische Gedankenlosigkeiten", landete das vor Gericht - Broder bekam Recht. Und als er 1991 den damaligen Grünen-Vorstandssprecher Hans-Christian Ströbele in einem Interview mit Äußerungen zitierte, die Israel eine Mitschuld für die Angriffe Saddam Husseins gaben, führte das zu Empörung in Israel und Ströbeles Rücktritt von seinem Posten.

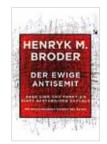
Broder bezeichne jeden als Antisemiten, der Kritik an Israel übe, wirft ihm manch einer vor – und vergisst dabei, dass Broder selbst keineswegs zimperlich, schon gar nicht kritiklos, mit dem Land umging. Er schoss gegen religiöse Fundamentalisten, gegen Ariel Scharon, gegen Siedler und die Besatzung. "Im Irrenhaus ist die

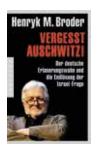
Hölle los. Ich habe noch nie und nirgendwo so viele Durchgeknallte auf so knappem Raum erlebt", schrieb er einmal mit Blick auf den Gazastreifen, als dort noch Israelis wohnten. Das Westjordanland bezeichnete er als "Abenteuerspielplatz für Verrückte". Den Israelis insgesamt attestierte er Autismus und ein "gestörtes Verhältnis zur Wirklichkeit". 1998 fasste er allerlei verrückten Begegnungen in "Die Irren von Zion" zusammen.

Auch Anfang dieses Jahres forderte er die Israelis noch auf, die "Bürde" der Besatzung abzuwerfen. Gleichwohl wirft ihm manch einer vor, seine Beißfreude gegenüber Israel inzwischen verloren zu haben. Dem Journalisten-Kollegen Erich Follath erklärte er das in einem Briefwechsel vor einigen Jahren unter anderem damit, dass sich die Lage verändert habe und Israel inzwischen vonseiten des Iran existenziell bedroht sei.

Broder hat sich über die Jahre immer wieder auch selbst mit unkonventionellen Ratschlägen für eine Lösung des Nahostproblems zu Wort gemeldet. Der utopische Vorschlag, Israel zu einem Bundesland Deutschlands zu machen, ist schon älter. 2017 sprach er sich für eine Aufnahme in die EU aus. Und im Mai dieses Jahres, als der Raketenbeschuss mal wieder eskalierte, schlug er eine Verlegung "Palästinas" nach Deutschland vor: "Ich bin seit Langem der festen Überzeugung, dass im Zuge der 'Wiedergutmachung' an den Juden und der 'Wiedergutwerdung' der Deutschen ein jüdischer Staat in Deutschland hätte errichtet werden müssen. (...) Nun ist es für einen 'Judenstaat' auf deutschem Boden zu spät, aber ein 'Palästina' in Deutschland, als Anerkennung der historischen Verantwortung, wäre ein Weg, den Nahost-Konflikt zu entschärfen."

Zwischen Realität und Überzeichnung, scharfer Analyse, Ironie und Sarkasmus: ein echter Broder ohne ein Zeichen von Altersmilde.







Von "Der ewige Antisemit" (1986) bis "Vergesst Auschwitz" (2012): Unter provokanten Titeln befasst sich Broder seit Jahrzehnten mit dem Verhältnis der Deutschen zu ihrer Geschichte und zum Staat der Juden. Doch auch Israelis und Palästinenser bekamen bei ihm ihr Fett weg, etwa in "Die Irren von Zion" (1998).

Anzeige



Schenken Sie armen Kindern in Jerusalem einen glücklichen Schulstart!

Spendenkonto: Noam Eliezer Deutschland e.V.

IBAN DE72-6001-0070-0962-6217-01

Swift PBNKDEFF

PayPal: spenden@noameliezer.de

noameliezer.de



Wir helfen Bedürftigen seit 1996.

